Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 9

Artikel: Ernst Zahn: zum 60. Geburtstag

Autor: Spiero, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664723

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ernst Jahn.

Zum 60. Geburtstag (24. Januar 1927). Bon Dr. H. Spiero.

In seiner 86 Seiten starken Broschüre: "Ernst Zahn, das Werk und der Dichter" wid= met Heinrich Spiero (Deutsche Verlags= anstalt, Stuttgart 1927) dem fruchtbarsten schweizerischen Schriftsteller, dessen Schaffen sich immer noch in aufsteigender Linie bewegt, fol= gende Schlußbetrachtung:

Die zwanzig Bände gesammelter Werke von Ernst Zahn (die erste Reihe erschien 1910, die zweite 1925) umschließen noch nicht den ganzen Reichtum seiner Dichtung. Manches steht ver= einzelt daneben, und die Erzählungen der letzten Jahre sind der Sammlung nicht eingegliedert. Neuere Novellenfreise, wie "Uraltes Lied" (1914), "Der sinkende Tag" (1920), "Licht" (1922) bezeugen in engerer Spiegelung die Mehrfältigkeit dieser Kunft. Wenn ihr der Hu= mor versagt ist, so gewinnt Zahn doch mit zu= nehmenden Jahren die liebenswerte Fähigkeit eines humornahen, weisen Lächelns, wie in der reizenden Erzählung vom "Förderforb", die den zuletzt genannten Novellenband einleitet und ihm sogleich die Tonart verleiht.

In seinen Romanen verengt er allgemach Schauplat und Personenkreis. Es ist dieselbe Flur, die gleiche Stadt, darin die Begebnisse sich abspielen, aber die zuständliche Breite der "Clari-Marie", des "Lukas Hochstraßer", gar des "Albin Indergand", wird nicht mehr auß= schraffiert, sondern mit wenigen Strichen und Insbeson= Farbentupfen hineinkomponiert. dere die Erzählung "Nacht" (1917) ist wie in einer Kamera geschaffen und umschlossen, in die das Licht durch eine einzige Öffnung fällt, um so seine ganze Leucht= und Wärmekraft im fleinsten Raume fruchtbar zu entfalten. Hier sind drei alte Geschlechter mit dem Blutserbe langer Vergangenheit unter sich, und ohne be= sondere Unterstreichung empfinden wir die stärkste Reaktion dieser Menschen auf jeden Eindruck und jede Leidenschaft zugleich als ein Stück überkommener Gnade und Last. Diese Feinfühligkeit steigert sich in der Erblindenden und Erblindeten des Kreises zum Söchsten. Sie weiß den Gatten an die gefunde, jüngere Schwester hingleiten, und gegenseitiger Verzicht löst das Unheilsgewirr von dem überschatteten Hause. "Eine aber war blind und wußte mehr als andere," heißt es von Spes Tschurner, und

weiter, mit einem überzeugenden Bilde: "Sie kämpfte mit aller Macht gegen das Körper ge- wordene Lauschen, das in ihr war." In dersels ben, das Musmaß der Erzählung niemals überschrittenen Umgebung erleben wir dieser wenigen Menschen Umstels, Höhepunkt und Bollendung. Die Versetung der blinden Träsgerin des Namens "Hoffnung" in den Mittelspunkt gemahnt uns an die durch Dorn und Rosen verschränkte abseitige Zauberwelt einer mittelalterlichen Sage voll süßer Schwere und still getragener Tränenlast.

Das Motiv der Lösung des Dreiklangs zwischen einem Mann und zwei Frauen oder zwei Männern und einer Frau hatte schon in der "Gerechtigkeit der Marianne Denier" stimmführend mitgewirkt, in der "Nacht" war es nun zur alleinigen Leitmelodie geworden, und zwar in doppelter Fugierung: wie um den Gatten von Spes Tschurner zwei Frauen, standen um die jüngere Schwester zwei Männer. In "Lotte Eglingers Wille und Weg" (1919), einem Werk der Zuflucht zu ewigem Menschenschicksal aus dem Ekel an der durch Krieg, "Frieden" und die Revolution zertrümmerten Welt, steht noch einmal eine Frau zwi= schen zwei Männern. Spes war zart, über= empfindlich, ein in vornehmer Abgeschloffenheit behutsam zu wahrendes Instrument; Lotte Exlinger, auch aus altem Geschlecht erwachien, ist stark, lebensvoll, weltoffen, durch die Heirat mit einem ungeliebten Kaufherrn in das flutende Leben einer großen Stadt gestellt. Aber symbolhaft steht eine halbverratene Jugend= liebe gerade dann in ihr auf, als fie mit ihren Kindern in der Abgelegenheit eines hoch über einem Städtchen gebauten Hauses weilt. Sie will hinaus. Die Leidenschaft drückt sie aus den bisher eingehaltenen Grenzen, aber sie fin= det den Rückweg, nicht um des Mannes, son= dern um der Kinder willen, von denen ihr das eine unter der jähen Erschütterung seines bis= herigen Lebensbildes zerbricht. Über allem steht bis zuletzt die Gestalt der Urgroßmutter, wieder einer Verwandten der Säckelmeisterin aus "Reine Brücke".

Die leidenschaftliche Aufbäumung der Kinder gegen das Neue im Leben der Mutter, gegen deren jäh betontes Eigenrecht erinnert

ebenso an das Thema von Jens Peter Jacob= sens "Frau Föns" wie die Novelle "Im Hause des Witwers" im "Sinkenden Tag". Nur geht hier alles gedämpft zu Ende, es spricht nicht wiederaufbrechende heiße Leidenschaft, sondern hoffende Herbstwärme, die unter der zu spät als schuldhaft empfundenen Ichsucht der Kin= der verlöschen muß. Auch in "Jonas Trutt= mann" (1921) spielt die Verkettung der Frau zwischen zwei Männerherzen mit, doch liegt der Nachdruck diesmal auf der schlußgerechten, na= turalistisch getreuen Herausmeißelung eines verkrüppelten Charakters; körperliche Verun= staltung, durch Lässigkeit der nächsten Ber= wandten hervorgerufen, drückt auf die Seele; sie wird vom Licht abgesenkt, in die gleißende Gier der Herrschsucht und des Geldhungers verzogen und für den echten Laut der Liebe taub. Dennoch wird Jonas Truttmann kein einseitiges Schreckbild, sondern der Faden, womit auch er an das Göttliche gebunden ist, bleibt uns in dem Gespinst seines armen Schicksals irgendwie bewußt.

Die volle Tragik des so oft erfaßten Drei= klangs offenbart Zahn in der "Frau Sixta" (1925). Die Witwe, die hier, von später Liebe erfaßt, den viel jüngeren Mann geheiratet hat, erfährt Ahnliches wie die Frau des Liberi in dem Justina Rodenberg gewidmeten "Uralten Lied"; nur daß Liberi sein Herz gegenüber der Nichte fest in Klammern legt, während Sixtas Mann sich der jungen Stieftochter zu eigen gibt. Und nun zeigt wieder ein Vergleich Zahns per= sönliche und volkhafte Sonderart. Ernst Wi= chert hat in seiner litauischen Geschichte "Mut= ter und Tochter" denselben Gegenstand behan= delt, aber getreu dem Gesetz einer allen Ur= instinkten näheren, im Dumpfen wohnenden Menschenart, vergiftet die Frau das Mädchen und meint so den Mann für sich behalten zu können. Frau Sixta aus dem hellen, in der reinen Söhe des Passes unter den Firnen lie= genden Bergland überwindet sich und führt selbst die beiden Jungen zusammen, daß sie sich jenseits des Meeres ein gemeinsames Heim zimmern. Auch von ihr geht eine Linie zu Lu= kas Hochstraßer hinüber. -

> Leben ist reicher, Tief und heiß Und märchengleicher, Als man es weiß,

lautet das Motto von Ernst Zahn 1923 ersschienener "Blancheflur", vielleicht dem erstauns

lichsten seiner Bücher. Man durfte meinen, er habe den ganzen Umkreis seiner Kunft ausge= schritten — jetzt eroberte er noch einmal Neuland; denn diese wiederum ganz in sich bezo= gene Liebes= und Lebensgeschichte des altern= den Frauenfreundes und Frauenverführers und der ihm zulett begegnenden reinen, hinge= gebenen Mädchennatur ist mit einer lyrischen Verzauberung erzählt wie das Troubadour= märchen längst vergangener Zeiten. Die den großen Schweizern sonst so leicht ablesbare Nähe romanischen Lebens tritt bei Zahn erst mit der "Blancheflur" ins Bild und wird all= jogleich als etwas Eigenes in den wundervollen Gang dieser Geschichte verschmolzen. Glühen= des Begehren stillt und sättigt sich zu einem Leben und Tod überdauernden Ginklang, späte Erkenntnis reinigt — nicht zu spät — schwelende Flamme, und mit allen Instrumenten gibt die Natur von Gebirg und Tal den sinn= erhöhenden Begleitakford.

Ernst Zahn hat von den ersten Bergnovellen, von dem Koman jugendlicher Schreiblust über die großen Schweizerromane dis zur "Nacht", zur "Frau Sixta", zur "Blancheflur" einen unwahrscheinlich weiten Weg durchmessen. Wandert man zu Fuß oder hinter dem Schellengeläut der Postpferde über eine der Hochstraßen seiner Heimat, so reiht sich ein gewohntes Vild an das andere; dann aber eröffnen sich Vlicke in ungeahnte Taltiesen, zu überraschend aufsteigenden Berggipfeln, auf stille Seeslächen. Solche Straße ist ein Gleichnis seiner Kunst.

Ein zweites aber und in manchem Betracht nicht minderes ist der große Schweizer Gasthof an solchem Wege, nicht die Luxuskarawanserei, die den Fremden als ein Stück gewinnbringen= der Ware ansieht, sondern der wie mit breiten Armen einladende Hof, dem der Kömmling ein Gaft, der Fremde ein von Bürgersinn emp= fangener Mitbürger ist. Sie alle, "die da kom= men und gehen", sind dem Wirte, dem Bürger Ernst Rahn ein Stück liebenswerten Menschentums. Kaltes Absprechen, vernüchternde Sa= tire sind ihm im tiefsten Wesen fremd. Men= schenliebe, bei offenbarem Unglück sieghaft zu= packend, bei verschwiegenem Leid mit scheuer Hand und zartem Wort stützend, zeichnet das Bild des Mannes, des Dichters. Nicht zufällig spricht hier im Gewande ganz anderen Stils aus dem Gastwirt dieselbe Herzensoffenheit für menschliches Geschick, wie aus den Gast=

wirtssöhnen Carl und Gerhart Hauptmann. Die Brüderlichkeit, das leuchtende Zeichen der dreisprachigen Eidgenossenschaft, abelt die Dichtung des Mannes, der einst nahe dem Kütli dem Landrat des Kantons Uri vorsaß. Wir haben heute keinen zweiten Crzähler, in dessen Werk uns so warm und wohl wird, dessen sicherer Führung wir so vertraut folgen, wie Ernst Bahn. Von seinem religiösen Glauben erfahren wir, trotz den vielen Pfarrergestalten seiner Werke, nichts — dennoch haben wir das sichere Bewußtsein, er berge wie Musik so Keligion "in ihm selbst". Die männlich freie Erschei-

nung, die bürgerlich gehaltene Menschenwürde, die nichts überstürzende, alles mit weiser Hand ins Rechte stellende Liebessähigkeit und Erlebenisfreudigkeit einer unpathetisch deutschen Natur binden Neigung, Zutrauen, Freundschaft seiner Leser, seiner Bolksgenossen im deutschen Sprachgebiet an den Dichter aus der Schweizer Mark. Der volle Nachdruck unserer erwartenden Dankbarkeit prägt unseren Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstag. Die Liebe, die Zahn uns abgewann, beschwingt unsere gewisse Hosffnung auf das Werk seiner künftigen Jahrzehnte.

's Mittagsschlöfli.

's Mittagässe=n=isch beändigt Und der Vater wüscht sich's Muul, Leit si Servielle zämme, Streckt und reckt st, richtig fuul. "Guet isch gst!", seit er zur Muetter, Leert derbi de Räft im Glas -"So, jest wämmer no chli leue, 's git nüt Schöner's doch, als das." Und er goht is ander Zimmer, Sist in Lähnstuehl mit eme Schnuuf, Griff zur neue Burgerzifig Und fest sini Brulle=n=uf. Ifrig foht er a vo läse, Doch 's goht nüd lang — eis, zweu, drü! — Fallt de Chopf em schwär uf d' Site, Und sis Blatt ruuscht em uf d' Chnü — —

D'Mueffer lachet still und lislig, 's Töchferli macht e=r=es no — Ihri Auge blinzled a sich: "'s hat en scho, nei lueg au do!" Mürlistill isch all's im Zimmer, Nur 's Schwarzwälderührli tickt — 's Töchferli list i der Mappe, D'Muetter fädlet i und flickt. Plögli, 3'mitts i=n=all die Stilli — Zielbewußt und unverzagt — Chunnt es Schnarche=n=usem Lähnstuehl, Wie wänn eine Tannigs fagt — D'Fraue hörid uf mit Schaffe, Si verthebid d'Ohre sich Und di einti meint zur andre: "Aber nei — 's isch dänn au glich — —!" Arthur Zimmermann.

Das Kändchen. Von Edgar Chappuis.

Seit dem frühen Morgen war er bei Sturm und Schnee auf den Beinen gewesen, aber alles umsonst. Es schien Hans Rohr, als sei heute, an diesem kalten Wintertage, alles gegen ihn im Bunde vereinigt, um ihn daran zu hindern, auch nur das Allernötigste zum kärglichen Lebensunterhalt zu verdienen.

Traurig blickte er auf seinen abgenutzten Hausiererkasten, der ihm am zerriebenen Lederziemen über die linke Schulter hing. Einige Schuhnestel sahen heraus und schienen bei dem Lichte der spärlichen Vorstadtlaternen wie schlanze Schlänglein, die höhnisch um das zerzlumpte Männlein züngelten.

Jetzt war es acht Uhr abends und aus allen Ecen flitzten fast geräuschlos flinke Autos über das naßglänzende Straßenpflaster irgend einer der vielen Bergnügungsstätten zu, wo sich die Glücklichen dieser Erde, Abend für Abend, zu unterhalten pflegen. Hans sah durch spiegelnde Scheiben schöne pelzgeschmückte Damen, befrackte Herren, sah Reichtum und Luxus an sich vor- überziehen, und dabei fror ihn jämmerlich in seinem zerschlissenen Anzug, der noch vom letzten Frühjahr stammte, wo ein wohltätiger Herr ihn Hans geschenkt hatte. Der Magen knurrte, denn er war seit dem Morgen hungrig.

Wie kalt der Wind sauste, wie beißend die